Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien

Band: 51 (2013)

Artikel: "Man er for Verden, hvad Verden troer om En!" - Wert in H.C. Andersens Eventyr og Historier

Autor: Felcht, Frederike

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858183

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Man er for Verden, hvad Verden troer om En!" – Wert in H.C. Andersens *Eventyr og Historier*

FREDERIKE FELCHT (BERLIN)

1. Einleitung

Wie erklären und problematisieren Andersens *Eventyr og Historier* die Genese von Wert und wie verhalten sie sich zu ihrem eigenen Warencharakter? Dies sind die Leitfragen des vorliegenden Beitrags. Es wird sich zeigen, dass Vertrauen und Misstrauen in diesem Zusammenhang große Bedeutung haben.

Literatur hat eine spezifische Perspektive auf die Bildung von Wert. Um diese Perspektive zu konturieren, setze ich die literarischen Erkenntnisse der vorgestellten Texte in Beziehung zu geld- und wirtschaftsgeschichtlichen Vorgängen und zu theoretischen Arbeiten über Werte.

Die Beantwortung der Fragestellung erfolgt anhand exemplarischer Analysen von *Sølvskillingen* (1861; *Der Silberschilling*), *Hjertesorg* (1852; *Herzenskummer*) und *Lykken kan ligge i en Pind* (1869; *Das Glück kann in einem Stück Holz liegen*). In den ersten beiden Textbeispielen wird ökonomischen Werten misstraut. Neben dem Wert der Waren ist in *Hjertesorg* auch die Verlässlichkeit literarischer Aussagen fragwürdig. *Lykken kan ligge i en Pind* führt schließlich zum Thema Literatur als Ware, obwohl der Text und seine hier berücksichtigten Paratexte sich dagegen etwas sträuben. Diesem für schöne Literatur typischen Sträuben steht jedoch eine Publikationsgeschichte gegenüber, die verdeutlicht, dass kaum ein dänischer Autor des 19. Jahrhunderts so um eine angemessene Wertschätzung seiner Arbeit – gemeint ist hier eine in Geld ausgedrückte Wertschätzung – kämpfte wie Hans Christian Andersen.

2. Wertordnungen im 19. Jahrhundert

Die wissenschaftliche Diskussion des Wertbegriffes erfolgte zu Beginn des 19. Jahrhunderts hauptsächlich in der ökonomischen Theorie.[1] Themen der wirtschaftswissenschaftlichen Werttheorie lassen sich auch in Andersens Texten identifizieren.

Grundlegend für die ökonomischen Ansätze des 19. Jahrhunderts ist die Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert, dabei wird vor allem Letzterer als erklärungsbedürftig betrachtet. Wissenschaftliche Abhandlungen begründeten die

---

[1] Anton Hügli u.a.: „Wert". In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 12. Hg. von Joachim Ritter u.a. Basel: 2004, Sp. 556-583.

Genese von Tauschwert zumeist im Begehren der Konsumenten oder in der Arbeit des Produzenten; oft wurden diese beiden Ansätze kombiniert. Dies geschieht auch in Anders Sandøe Ørsteds *Betragtninger over Danmarks nuværende pengevæsen* von 1815, die in meinem Beitrag als Beispiel für eine dänische Werttheorie des 19. Jahrhunderts dienten. Ørsted stellt zunächst fest, dass Tauschwert aus dem Verhältnis zwischen der wirksamen Begehrlichkeit („virksomme Begjærlighed") einer Partei, sich ein Ding anzuschaffen, und der Lust („Lyst") der anderen Partei, dieses gegen andere nützliche, notwendige oder behagliche Dinge umzusetzen, entspringt.[2] Das vorläufig ungestillte Begehren lässt dem Ding Tauschwert zukommen. *Hjertesorg* wird zeigen, wie sehr diese Begehrlichkeit selbst wiederum ökonomisch erzeugt wird und Dinge erfassen kann, die zunächst weder nützlich, noch notwendig oder behaglich erscheinen.

Die Begehrlichkeit ist nach Ørsted nur Bedingung, nicht aber Maßstab des Tauschwertes, der sich mit dem Entstehen marktwirtschaftlicher Konkurrenz verändert. Indem nämlich eine größere Anzahl von Menschen beginnt, das begehrte Produkt herzustellen, fällt zunächst der Preis, um sich schließlich dort einzupendeln, wo er der erforderlichen Arbeit zur Herstellung des Produktes entspricht.[3] Dass Wert letztlich auf investierter Arbeit beruht, ist eine Grundthese vieler Werttheoretiker des 18. und 19. Jahrhunderts und lässt sich auf Adam Smith zurückführen.[4] Karl Marx radikalisierte diese Theorie hinsichtlich der wertbildenden Funktion von Arbeit.[5] Dabei betonte er einerseits den Ausbeutungscharakter der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, dessen Folgen zunehmend auch literarische Aufmerksamkeit auf sich zogen. Andererseits verdeutlichte Marx, wie die Dinge als Waren ihre Herkunft und damit auch die ihrer Produktion zugrunde liegende Ausbeutung vergessen lassen. In der Warenform wird vom unterschiedlichen Charakter der Arbeit und den durch die Arbeit erzeugten gesellschaftlichen Beziehungen abstrahiert. Der Tauschwert scheint in den Dingen selbst und ihrer Beziehung zu anderen Dingen zu liegen. Damit verbindet sich eine Abstraktion vom Gebrauchswert.[6] Diese Abstraktion von der Materialität der Dinge findet sich in *Sølvskillingen* und *Hjertesorg*.

---

2 Vgl. Anders Sandøe Ørsted: *Betragtninger over Danmarks nuværende Pengevæsen*. Kopenhagen: 1815, S. 11.

3 Vgl. Ørsted: *Betragtninger*, S. 10-15.

4 Vgl. Adam Smith: *An Inquiry into the Causes of the Wealth of Nations*. Hg. von R.H. Campbell und A.S. Skinner. Oxford: 1976; Jakob Steinbrenner: „Wertung/Wert". In: *Ästhetische Grundbegriffe*. Bd. 6. Hg. von Karlheinz Barck u.a. Stuttgart, Weimar: 2005, S. 601. In der *Dansk Pengehistorie (Dänischen Geldgeschichte)* wird dieser Ansatz auch für Ørsteds Text auf Adam Smith zurückgeführt. Vgl. Knud Erik Svendsen u.a.: *Dansk pengehistorie*. Kopenhagen: 1968, S. 116.

5 Zu Marx' Diskussion von Adam Smith' Theorie vgl. Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Bd. 2: *Der Zirkulationsprozeß des Kapitals*. Berlin: 1963, S. 359-390.

6 Vgl. Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Bd. 1: *Der Produktionsprozeß des Kapitals*. Berlin: 1962, insbesondere S. 49-98.

In den 1840er Jahren griff die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Wertbegriff auf den philosophischen Diskurs über. Dabei lassen sich einerseits Versuche beobachten, ökonomischen Wert von Wert zu unterscheiden, welcher der ökonomischen Sphäre enthoben sein soll und beispielsweise in Vernunft oder Religion begründet ist. Solchen nicht-ökonomischen Wertordnungen wurden häufig auch ästhetische Werte zugeordnet. Sie werden im Folgenden als idealistische Wertordnungen bezeichnet. Andererseits suchten Werttheorien wie die des aufkommenden Marxismus nach einem Wertbegriff und einer Begründung von Wert, die alle Bereiche des Lebens umfasst.[7] Nach Marx durchdringt der Tauschwert alle anderen Wertordnungen. Schon 1842 verwendete er den Fetischbegriff, um eine Verbindung von Religion und Ökonomie anzuzeigen.[8] Im *Kapital* wird der Fetischcharakter der Ware zu einem zentralen Theorem. Die gesamte kapitalistische Gesellschaft sei von Warenfetischismus durchdrungen. Waren sind nach Marx „voll metaphysischer Spitzfindigkeiten und theologischer Mucken".[9] Die Trennung zwischen den ökonomischen und nicht-ökonomischen Wertordnungen wird als durchlässig erkannt.

Die Begründung ästhetischen Wertes wurde in den Wissenschaften rege diskutiert. Seine Abgrenzung von religiösem, ethischem oder ökonomischem Wert erwies sich als besonders schwierig.[10] Dies gilt auch für die Literatur. Literarische Texte gewannen mit Massenproduktion und -konsum einen ausgeprägten Warencharakter; ökonomischer Erfolg und ästhetischer Wert wurden jedoch zugleich in der ästhetischen Theorie und dem literarischen Diskurs der Moderne oft als einander ausschließende Größen betrachtet.[11] *Hjertesorg* und *Lykken kan ligge i en Pind* lassen die Friktionen und Kontinuitäten erkennen, die sich aus der Frage nach dem Verhältnis von Literatur und Wert ergeben. Durch Widersprüche verweisen sie darauf, dass Literatur der Ökonomie nicht entgeht. Sie lenken dabei die Aufmerksamkeit auf das Erzählen selbst und verweisen so auf ihr Produziertsein. Damit werden sie zu einer kritischen Ware.

3. *Sølvskillingen* und die Poesie des Geldes

Schöne Literatur ist stets von dem Verdacht umgeben, funktional überflüssig zu sein – ‚bin die Verschwendung, bin die Poesie'. Das Überflüssige aber ist auch das, was im

---

7 Vgl. Hügli u.a.: *Wert*, Sp. 556-564; Steinbrenner: *Wertung/Wert*, S. 588-596.

8 Karl Marx und Friedrich Engels: *Gesamtausgabe (MEGA)*. Hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Abt. 1. Bd. 1: *Karl Marx: Werke – Artikel – Literarische Versuche bis März 1843*. Berlin: 1975, S. 236.

9 Marx: *Kapital. Bd. 1*, S. 85. Zu Marx' Theorie des Warenfetischismus sowie seiner Entstehungsgeschichte vgl. auch Hartmut Böhme: *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*. Hamburg: 2006, S. 285-333.

10 Vgl. Steinbrenner: *Wertung/Wert*, S. 594-694.

11 Vgl. Anders Mortensen: „Romantic Critics of Political Economy". In: *Money and Culture*. Hg. von Fiona Cox und Hans-Walter Schmidt-Hannisa. Frankfurt a.M. u.a.: 2007, S. 87-94.

> Überfluß lebt und sich deshalb leisten kann, was andere sich versagen müssen. Literatur begreift sich schon früh und verstärkt seit dem 16. Jahrhundert als das Medium, das die Probleme der Deckung nicht hat und diese Probleme gerade deshalb umso besser beobachten kann. Denn Dichtung stellt gar nicht erst den Anspruch, ihre Aussagen seien gedeckt.[12]

Sølvskillingen gehört zu den Texten, die diese These von Jochen Hörisch bestätigen. Das von Hörisch so genannte Problem von *Kopf oder Zahl*, also die Frage nach der Deckung einer Währung, wird auch in *Sølvskillingen* gestellt. Der Text erschien erstmals 1861, die hier zitierte Version folgt einer Ausgabe der *Eventyr og Historier* von 1865.

Zu Beginn des Märchens freut sich der frisch geprägte Schilling: „Hurra! nu skal jeg ud i den vide Verden!" (EoH 3, 74).[13] Er geht ein Jahr lang von Hand zu Hand und verlässt schließlich mit einem Reisenden sein Herkunftsland. Auf der Reise wird der Schilling im Geldbeutel zurückgehalten, entkommt jedoch eines Tages unbemerkt. Im Ausland kann er nicht wie gewohnt zirkulieren: „Den er ikke Landets Mynt! den er falsk! duer ikke!" (EoH 3, 75),[14] heißt es. Die Münze wird nur noch im Dunkeln ausgegeben und oft zurückgewiesen.

Und nun beginnt die Geschichte des Schillings, „som den siden fortalte den" (EoH 3, 75).[15] Die Münze übernimmt hier das Wort, angezeigt wird dies durch die Anführungszeichen, die das Kommende als direkte Rede ausweisen. Das Geld wird damit zum Poeten; allerdings zu einem Poeten, der die Welt meist nicht versteht. Jochen Hörischs These, dass „[n]euzeitliche Literatur [...] im Geld einen feindlichen (und zweifellos erfolgreicheren) Bruder"[16] entdecke, trifft damit auf den Schilling nicht ganz zu. Der Silberschilling gleicht eher einem naiven kleinen Bruder, der sich durch eine feindliche Welt bewegt. Und so wird er auch an den beiden Stellen dargestellt, die nicht in Anführungszeichen gesetzt sind, in denen der Erzähler noch einmal das Wort übernimmt: zitternd und seufzend ob jeden bevorstehenden Betrugs (vgl. EoH 3, 75-76).[17]

Die Zurückweisung als Falschgeld ist für den Schilling unverständlich: „Jeg vidste, jeg var af godt Sølv, god Klang og med ægte Præg. De maatte bestemt tage

---

12 Jochen Hörisch: *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes.* Frankfurt a.M.: 1998, S. 19f. Hörisch zitiert hier *Faust II*, Vs. 5573. Vgl. Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe.* Hg. von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert u.a. Bd. 18.I: *Letzte Jahre 1827-1832.* Hg. von Gisela Henckmann und Dorothea Hölscher-Lohmeyer. München, Wien: 1997, S. 134.

13 „Hurra! nun will ich in die weite Welt hinaus!" (wo nicht anders angegeben, stammen die Übersetzungen von mir). Zitatbelege nach folgender Ausgabe mit Sigle EoH sowie Band- und Seitenangabe künftig im Text: Hans Christian Andersen: *H.C. Andersens samlede værker.* Hg. von Det Danske Sprog- og Litteraturselskab. Bd. 2 und 3: *Eventyr og Historier II und III.* Hg. von Laurids Kristian Fahl u.a. Kopenhagen: 2003.

14 „Das ist keine Münze unseres Landes! sie ist falsch! taugt nicht!"

15 „[W]ie er sie später erzählte."

16 Hörisch: *Kopf oder Zahl*, S. 21.

17 Vgl. EoH 3, 75-76.

feil, mig kunne de ikke mene, men mig meente de dog!"(EoH 3, 75).[18] Gutes Silber, guter Klang, echte Prägung – Kopf und Zahl stimmen, aber das weiß im Ausland niemand. Und so seufzt die Münze: „Jeg elendige Skilling! hvad hjelper mig mit Sølv, mit Værd, mit Præg, naar det ikke har Noget at betyde. Man er for Verden, hvad Verden troer om En!" (EoH 3, 75).[19] Wert beruht einzig und allein auf der Einschätzung anderer, ist entkoppelt von der Materialität der Münze. Diese Einsicht des Schillings ist verknüpft mit dem Verlassen der Landesgrenzen. Deckung wird umso problematischer, je transnationaler der Markt ist, da Vertrauen eher durch Vertrautes hervorgerufen wird.

Vorsicht ist jedoch nicht allein hinsichtlich des ökonomischen Werts der Münze geboten. Sie untergräbt auch idealistische Werte. So versucht eine arme Frau, die den Schilling als Tageslohn erhalten hat, ihn trotz schlechten Gewissens einem reichen Bäcker anzudrehen. Dies scheitert, der Betrug wird sogleich entdeckt. Die arme Arbeiterin kann den Schilling nicht als Tauschmittel einsetzen, da diejenigen, die im Umgang mit Geld erfahren sind, ihn nicht entgegennehmen. Das Märchen demonstriert die wachsende Bedeutung des Misstrauens, die mit der Ausbreitung kapitalistischer Beziehungen vor sich geht. Ute Frevert hat für Lexikoneinträge gezeigt, dass unter dem Stichwort Vertrauen im 19. Jahrhundert häufig davor gewarnt wurde, es leichtfertig zu schenken.[20] Ein solches Klima des Misstrauens zeigt sich auch in *Sølvskillingen*, das dieses zugleich mit der Problematisierung von Wert verbindet. Das Geld ist dabei nicht zufällig ein zentraler Akteur: Gesellschaftliche Beziehungen wurden zunehmend durch Geld vermittelt, das sich jedoch in Wirtschaftskrisen als instabile Größe erwies.[21]

Es bleibt die Frage, warum eigentlich der Münze allerorten ein solches Misstrauen entgegengebracht wird. Sind Münzen nicht der Fälschung unverdächtig; druckt man nicht eher Falschgeld, als es zu prägen? Zumal „Skilling" genannte Münzen nicht sehr wertvoll sind.[22] Das lässt sich auch daran erkennen, dass der Schilling im Märchen der armen Frau als Tageslohn untergeschoben wird.

---

18 „Ich wusste, ich war von gutem Silber, gutem Klang und echter Prägung. Sie mussten sich bestimmt irren, mich konnten sie nicht meinen, aber mich meinten sie doch!"

19 „Ich elender Schilling! was hilft mir mein Silber, mein Wert, meine Prägung, wenn es nichts zu bedeuten hat! Man ist für die Welt, was die Welt über einen glaubt!"

20 Vgl. Ute Frevert: „Vertrauen. Historische Annäherungen an eine Gefühlshaltung". In: *Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle.* Hg. von Claudia Benthien u.a. Köln u.a.: 2000, S. 186-187.

21 Werner Plumpe unterscheidet zwischen alten und neuen Krisen. Letztere verortet er im 19. Jahrhundert. Vgl. Werner Plumpe: *Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart.* München: 2010, S. 42-62. Für Dänemark vgl. Svendsen u.a.: *Dansk Pengehistorie,* S. 84-115, S. 241-245 und S. 257-263..

22 „Skilling" bezeichnete meist allgemein Münzen niedrigeren Wertes oder eine bestimmte Münze, die vor allem 1814-1874 in Umlauf war und 1/96 *rigsdaler* entsprach. Vgl. Das Stichwort „Skilling" in der Internetversion des *Ordbog over der danske Sprog. Historisk Ordbog 1700-1950.* Hg. von Det Danske Sprog- og Litteraturselskab u.a. Auf: http://ordnet.dk/ods (letzter Besuch: 14. März 2011), Stichwort „Skilling". Dem Anmerkungsapparat der *Eventyr og Historier* ist zu entnehmen, dass ein Paar Schuhe etwa 3 *rigsdaler* kostete, der Schilling war also eine Münze mit sehr niedrigem Wert. Vgl. EoH 3, 407.

Das Misstrauen in die Münze war dennoch durchaus gerechtfertigt. Münzmanipulationen waren bis in das frühe 19. Jahrhundert verbreitet und wurden auch von Staaten unternommen, die bei finanziellen Schwierigkeiten oft Münzverschlechterungen durch einen sinkenden Feingehalt durchführten. So beschloss Dänemark bei der Geldreform von 1813 einen sinkenden Münzfuß.[23]

Aber nicht allein der wechselnde Feingehalt verursachte Schwierigkeiten, den Tauschwert einer unbekannten Münze zu schätzen. Hinzu kam eine komplizierte Münzvielfalt. Münzen überschritten schon im 19. Jahrhundert häufig Ländergrenzen, teilweise auch für den Edelmetallhandel. Damit waren sie involviert in Spekulationsgeschäfte. Seit der Entdeckung der Goldvorkommen in Kalifornien 1848 kam es vermehrt zu Transaktionen im Gold- und Silberhandel zwischen Amerika, Europa und Indien; dadurch waren Münzen Kursschwankungen unterworfen.[24]

Als Manipulationsobjekt mit wechselndem Tauschwert warfen auch die Münzen das Problem des Vertrauens in Währungen auf, das im von transnationalen Finanzkrisen geschüttelten 19. Jahrhundert virulent war.[25] Dieses Problem war in besonderem Maße mit grenzüberschreitendem Austausch verbunden, wie dies auch beim Silberschilling der Fall ist.

Ein Paratext zu den *Eventyr og Historier* liefert eine Begründung für das Misstrauen gegenüber unbekannten Münzen, die aus diesem Spannungsfeld von Münzmanipulation und Fremdwährungen hervorgeht. In den Bemerkungen Andersens zu den *Samlede Skrifter* von 1868 gibt er an, das Märchen sei in Livorno geschrieben worden, nachdem ihm beim Geldwechseln ein falsches Zweifrankenstück gegeben worden war. „[D]et ærgrede mig at være bleven narret, men snart kom Ideen til Eventyr, og jeg havde da i dette min Penge igjen" (EoH 3, 389).[26] Aus dem Geld wird eine Geschichte, die wiederum Geld bringt. Dass er in dem Märchen sein Geld hat („i dette min Penge"), lässt sich jedoch auch so verstehen, dass das Märchen selbst die Währung ist. Literarische Erzeugnisse changieren in dieser Aussage zwischen idealistischem (Eigen-)Wert und Tauschwert.

In *Sølvskillingen* reagiert die arme Frau, die mit der Münze betrogen wird, ebenfalls mit dem Versuch, aus ihr anderweitig Gewinn zu ziehen. Sie macht einen

---

23 Zur Geschichte des Falschgelds vgl. Günter Wermusch: *Falschgeldaffären*. Berlin: 1988. Mit der wachsenden Verbreitung von Papiergeld und bargeldlosem Zahlungsverkehr ging die Bedeutung der Münzverschlechterungen allerdings zurück. Vgl. Michael North: *Das Geld und seine Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart.* München: 1994, S. 121-143. Zum Zusammenhang von Kursschwankungen, Silbergeld und Papiergeld sowie zur Vielfalt der Münzen auf dem dänischen Markt vgl. auch Svendsen u.a.: *Dansk Pengehistorie*, S. 104-125, S. 137-150, S. 159-162.

24 Die zunehmende Transnationalisierung der Edelmetallmärkte und die daraus erwachsenden Risiken national verschiedener Gold-Silber-Relationen waren maßgeblich mitverantwortlich für die spätere Einführung eines internationalen Goldstandards. Vgl. Marcello de Cecco: *Money and Empire. The International Gold Standard 1890-1914.* Oxford: 1974, S. 42-47; North: *Das Geld*, S. 143-151.

25 Vgl. Plumpe: *Wirtschaftskrisen*, S. 42-69.

26 „Es ärgerte mich, genarrt worden zu sein, aber bald kam die Idee zu dem Märchen, und da hatte ich in diesem mein Geld wieder."

Glücksschilling aus ihr. Die Frau schlägt ein Loch in die Münze, damit jeder sieht, dass sie falsch ist (vgl. EoH 3, 76),[27] zieht ein Band dadurch und hängt sie dem Kind einer Nachbarin um den Hals. Die Münze wird Schmuck und Talisman zugleich. Das betrügerische Tauschmittel wird stillgestellt und erhält damit eine neue Position in der Ordnung der Dinge. Der Schilling wird allein durch den Glauben der Frau zum Glücksbringer: „Du er maaskee en Lykkeskilling, ja det vil jeg troe!" (EoH 3, 76).[28] Dies verdeutlicht, dass der Mechanismus der Wertbildung beim Tauschmittel ‚Geld' wie beim Fetisch ‚Glücksschilling' derselbe ist: „Man er for Verden, hvad Verden *troer* om En!" (EoH 3, 75 – Hervorhebung F.F.).

Den Ruhepunkt verlässt die Münze bald wieder, mit ihr wird ein Lottoschein gekauft. Die Problemlosigkeit des Wechsels vom Talisman zum Tauschmittel lässt erkennen, dass die Abgrenzungen zwischen magischer und ökonomischer Wertordnung instabil sind. Dass mit dem Lottoschein ein Produkt erstanden wird, das wie der Talisman auf Glück spekuliert, unterstreicht die Gemeinsamkeiten beider Sphären. Der Kauf gelingt, da die Münze zuvor in ein Säurebad gelegt wird, das sie grün anlaufen lässt. Ob der Lottoschein gewinnt, erfahren wir nicht. Die Münze aber wird immer weiter gereicht, „for at bedrage og altid bedrage" (EoH 3, 76),[29] ein Zustand, über den sie selbst höchst unglücklich ist, da sie über Unrechtsbewusstsein verfügt. Darin unterscheidet sie sich von den meisten Menschen, denen sie begegnet. Schließlich wird die Münze einem Reisenden untergeschoben, der sie freudig als „en god, ærlig Skilling hjemme fra" (EoH 3, 77) erkennt.[30] Er schlägt das Geldstück in feines Papier ein und zeigt es bei festlichen Anlässen vor, d.h. wenn er auf Landsleute trifft. Das Tauschmittel wird erneut stillgestellt, diesmal als Andenken. Zuletzt ruft der Schilling aus:

> Og saa kom jeg hjem! Al min Nød var forbi, min Glæde begyndte, jeg var jo af godt Sølv, jeg havde det ægte Præg, og det var mig slet ikke Fortræd, at man havde slaaet Hul i mig som falsk; det gjør ikke noget, naar man ikke er det! Man skal holde ud; Alt kommer i Tiden til sin Ret! Det er nu min Tro! (EoH 3, 77)

> Und so kam ich heim! All meine Not war vorbei, meine Freude begann, ich war ja von gutem Silber, ich hatte die echte Prägung, und es schadete mir überhaupt nicht, dass man ein Loch in mich als falsche Münze geschlagen hatte; das macht nichts, wenn man es nicht ist! Man muss aushalten; alles kommt beizeiten zu seinem Recht! Das ist nun mein Glaube!

Das Märchen demonstriert, wie stark die Wertschätzung des Geldes an seine Vertrautheit sowie den Glauben an seinen Wert gekoppelt ist. Diese Bindung sondert den sozialen, bei Talisman und Andenken auch den subjektiv beigelegten Wert vom

---

27 Münzen wurden oft gelocht, um als Talisman zu dienen, gelegentlich wurden als Fälschung erkannte Münzen durch eine offizielle Lochung vom weiteren Umlauf ausgeschlossen. Vgl. Heinz Fengler, u.a.: *Numismatik*. Berlin: 1988, S. 142. Auf letztere Praxis spielt die Aussage der Witwe wahrscheinlich an.

28 „Du bist vielleicht ein Glücksschilling, ja das will ich glauben!"

29 „[U]m zu betrügen und immer zu betrügen".

30 „[E]inen guten, ehrlichen Schilling von zuhause".

materiellen Wert, auf den die Münze selbst sich naiverweise zuletzt wieder beruft, obwohl sie angeätzt und durchlöchert ist und damit auch weniger Silber enthält. Deshalb ist es nicht der rechte Wert, den sie zuletzt erlangt, sofern darunter ein in der Materialität selbst begründeter Wert verstanden wird. Es ist lediglich der Wert, den sie selbst sich durch ihren Glauben verleiht und durch den Reisenden bestätigt sieht. Der Erzähler lässt offen, ob die Münze wieder in die Zirkulation eintritt, oder als Andenken einer wiederum neuen Ordnung der Dinge angehört; er schaltet sich nicht mehr ein. Es gibt keine übergeordnete Instanz mehr, die über den Wert des Geldes noch eine gesicherte Aussage trifft.

4. Kapitalismus zwischen Spekulation und Spektakel: *Hjertesorg*

Der 1852 veröffentlichte Text *Hjertesorg* problematisiert ebenfalls Wertbildungsprozesse. Ein andauerndes Umschlagen von Knappheit in Überfluss und umgekehrt durchzieht den gesamten Text und verhandelt so literarisch eines *der* Rätsel, das auch die Geldpolitik zu lösen versucht.[31] Im Unterschied zur Geldpolitik interessiert *Hjertesorg* sich allerdings weniger für den Erhalt von Reichtum als für die Opfer, die dessen Erzeugung erfordert.

Die heikle Balance von Knappheit und Überfluss in Wertbildungsprozessen stellt Georg Simmel in der *Philosophie des Geldes* dar. Einerseits, so Simmel, bedürfe es einer gewissen Distanz zwischen Subjekt und Objekt, damit Dinge für uns Wert haben: Wäre Eisen so mühelos zu erlangen wie Atemluft, hätte es keinen wirtschaftlichen Wert.[32] Diese Distanz beschreibt er auch als aufgeschobenen Genuss, der Begehren erzeugt. Dinge sind wertvoll, weil sie „unserer Begehrung, sie zu erlangen, Hemmnisse entgegen setzten."[33] Andererseits müsse eine gewisse Fülle gegeben sein, damit etwas als Wert allgemein anerkannt wird. So werde zwar die Eignung von Edelmetallen als Geldsubstanz auf ihrer Seltenheit gegründet; tatsächlich müsse diese Seltenheit aber oberhalb einer ziemlich erheblichen Häufigkeit einsetzen, damit die Metalle dem praktischen Geldbedürfnis entsprechen können.[34]

Hjertesorg erkundet das Verhältnis von Knappheit und Überfluss und zeigt, wie im Kapitalismus Begehren generiert wird: „Det er egentlig en Historie i to Dele, vi her komme med; første Deel kunde gjerne være borte, – men den giver Forkundskaber, og de ere nyttige!" (EoH 2, 56),[35] heißt es gleich zu Beginn. Ist der erste Teil also überflüssig? Die behauptete Nützlichkeit der Vorkenntnisse wiederum deutet

---

31 Seit Beginn des Jahrhunderts war Dänemark von Wirtschaftskrisen geplagt, Inflationen und Deflationen wechselten einander ab. Die notwendige Geldmenge und die Deckung von Papiergeld waren deshalb zentrale Themen zeitgenössischer geldpolitischer Diskussionen. Vgl. Svendsen u.a.: *Dansk Pengehistorie*, S. 84-127, S. 159-170 und S. 257-263.

32 Vgl. Georg Simmel: *Gesamtausgabe*. Bd. 6: *Philosophie des Geldes*. Hg. von David P. Frisby u.a.. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: 1999, S. 43-44.

33 Simmel: *Philosophie des Geldes*, S. 35.

34 Simmel: *Philosophie des Geldes*, S. 44.

35 „Es ist eigentlich eine Geschichte in zwei Teilen, mit der wir hier kommen; der erste Teil könnte gerne wegfallen, – aber er gibt Vorkenntnisse, und die sind nützlich!"

über das Gebiet des Ästhetischen, verstanden als interesseloses Wohlgefallen, hinaus. Die Grenze zwischen ökonomisch und nicht-ökonomisch in *Hjertesorg* ist instabil, wie Svend Erik Larsen treffend bemerkt.[36] Die schöne Literatur behauptet, überflüssig und nützlich zugleich zu sein. Diese paradoxe Position entspricht ihrer Stellung in einer kapitalistischen Ökonomie, in der sie einerseits als idealistischer Wert gilt, andererseits eine Ware ist.

Das Erzähler-Wir[37] befindet sich auf einem Herrenhof, wie die Leserin im nächsten Absatz erfährt. Den Hof besucht eine „Madamme" (eine Bezeichnung, die oft humorvoll bis abwertend verwendet wird)[38] mit Mops und möchte, dass man Aktien auf ihre Gerberei zeichnet: „[H]un havde sin Moppe med og kom for, som hun sagde, at man skulde tage ‚Actier' i hendes Garveri" (EoH 2, 56).[39] Neben dem Einschub „som hun sagde" schaffen auch die Anführungszeichen um „Actier" Distanz zwischen der Welt der Wertpapiere und dem Erzähler.

Mit der Aktie tritt nach Karl Marx neben das „wirklich angelegte oder anzulegende Kapital" der „Kapitalwert der Eigentumstitel". „Die selbständige Bewegung des Werts dieser Eigentumstitel [...] bestätigt den Schein, als bildeten sie wirkliches Kapital neben dem Kapital oder dem Anspruch, worauf sie möglicherweise Titel sind." Die Aktien werden selbst zur Ware, ihr Preis wird durch die Gesetze des Aktienmarktes bestimmt und unterscheidet sich vom Nominalwert, d.h. der „eingeschoßnen Summe, die die Aktie ursprünglich repräsentiert".[40] Aktienmärkte handeln mit fiktivem Kapital. Dieser Fiktionalisierung der Ökonomie stellt *Hjertesorg* die Ökonomisierung der Fiktion zur Seite.

„Sine Papirer havde hun med, og vi raadede hende, at slaae en Convolut om dem og uden paa at skrive Gaardeierens Adresse: ‚*Generalkrigskommissær, Ridder, etcetera*'" (EoH 2, 56).[41] Die Witwe bittet darum, die Anschrift noch einmal langsam zu wiederholen, beginnt zu schreiben und bricht mitten in „Generalkrigs" ab, wobei sie seufzt: „[J]eg er kun et Fruentimmer!" (EoH 2, 56).[42] Ihren Mops hat sie derweil auf dem Boden abgesetzt, wo er zu knurren beginnt, „han var jo ogsaa taget med for

---

36 Vgl. Svend Erik Larsen: *Litterær semiologi. Fire essays om fortælle(r)problemet.* Odense: 1975, S. 121-122.

37 Thomas Bredsdorff wertet dies als dichterischen oder königlichen Pluralis Majestatis; der Erzähler nimmt eine ambivalente Position zwischen Empathie (bei den folgenden Perspektivwechseln in die Position des Mopses und des Mädchens) und mangelndem Einfühlungsvermögen (Blick von oben) ein. Vgl. Thomas Bredsdorff: *Dansk litteratur set fra månen. Om sjælen i digtningen.* Kopenhagen: 2006, S. 144-145.

38 Vgl. Det Danske Sprog- og Litteraturselskab: *Ordbog*, Stichwort „Madamme".

39 „[S]ie hatte ihren Mops dabei und kam, damit man, wie sie sagte, ‚Aktien' auf ihre Gerberei zeichnen sollte."

40 Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie.* Hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Bd. 3: *Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion.* Berlin: 1964, S. 484-485.

41 „Ihre Papiere hatte sie dabei, und wir rieten ihr, ein Konvolut darum zu schlagen und darauf die Adresse des Hofbesitzers zu schreiben: ‚*Generalkriegskommissar, Ritter, etcetera*'."

42 „[I]ch bin nur ein Frauenzimmer!"

sin Fornøielse og Sundheds Skyld, og saa skal man ikke sættes paa Gulvet. Braknæse og Fleskeryg var hans Udvortes" (EoH 2, 56).[43]

Die Fähigkeit zu schreiben erlaubt erst ökonomische Handlungsfähigkeit. Schrift und Macht, aber auch Erzählen und Macht, sind eng verbunden in *Hjertesorg*.[44] Die Distanz des Erzählers zu der Welt der Wertpapiere ist weniger groß, als es scheint. Das Erzähler-Wir besetzt als Gast des Hofherren eine gesellschaftlich höhere Position als die Madame, die keine komplizierten Wörter schreiben kann.

In der Figur des abwesenden Hofherrn verbinden sich Reichtum und militärischer Rang, dies ist ein Hinweis auf die Logik der Gewalt, die der Ökonomie in *Hjertesorg* zugrunde liegt. Die Witwe, der neben ihrem Mann auch Kapital fehlt, erhofft sich Mitleid, zeigt dieses aber selbst nicht gegenüber ihrem Mops. Gnadenlosigkeit durchzieht die in *Hjertesorg* gezeichnete Gesellschaft.

> ‚Han bider ikke!' sagde Madammen, ‚han har ingen Tænder. Han er ligesom Lem af Familien, trofast og arrig, men dette er han tirret til af mine Børnebørn; de lege Bryllup, og saa vil de have ham til at være Brudepige, og det anstrænger ham, det gamle Skind!' (EoH 2, 56)

> ‚Er beißt nicht!' sagte die Madam, ‚er hat keine Zähne. Er ist wie ein Mitglied der Familie, treu und bissig, aber dazu wird er von meinen Enkeln gereizt; sie spielen Hochzeit, und da wollen sie, dass er Brautjungfer ist, und das strengt ihn an, die alte Haut!'

Die ihm zugedachte Rolle ist dem Mops mit gutem Grund unangenehm: Machtpositionen sind konsequent männlich besetzt in *Hjertesorg*. Der zahnlose Mops *verkörpert* Ohnmacht und steht auf der symbolischen wie der physischen Ebene am tiefsten.

Ohnmacht aber ist in *Hjertesorg* fatal. Die alte Haut („gamle Skind"), das von der Madame für den Mops verwendete *pars pro toto*, wird bereits wenige Sätze später wieder aufgenommen, als das Erzähler-Wir bei einem Besuch in der Stadt von seinem Zimmer aus in den Hof der Witwe blickt. Dort stehen alle Materialien für eine Gerberei, darunter auch: „Skind og Huder" („Häute und Felle"; EoH 2, 56). Bei der geplanten Aktiengesellschaft geht es darum, anderen die Haut abzuziehen, und es könnte auch die treffen, die wie ein Mitglied der Familie sind. Dem Mops wird zwar im weiteren Verlauf nicht die Haut abgezogen, aber auch aus seiner Leiche wird Kapital geschlagen.

„‚Moppen døde!' det er anden Deel" (EoH 2, 56),[45] heißt es nach dem Besuch der Witwe. Ein in der Sekundärliteratur diskutiertes Problem ist die Frage nach der im Anfangssatz angekündigten Zweiteiligkeit des Textes. Denn „det er anden Deel." wird beispielsweise von Finn Barlby so gelesen, dass eigentlich nur der Satz *„Moppen*

---

43 „[E]r war ja auch um seines Vergnügens und seiner Gesundheit willen mitgenommen worden, und da soll man nicht auf den Boden gesetzt werden. Stumpfnase und Speckrücken waren sein Äußeres."

44 Vgl. Finn Barlby: „En hjertelig historie. Om historier & historien & om at være en hund efter historier". In: *Plys. Årbog for Børne- og Ungdomslitteratur* 21 (2005), S. 107-108; Larsen: *Litterær semiologi*, S. 112-118.

45 *„‚Der Mops starb!'* das ist der zweite Teil."

døde!" der zweite Teil des Textes ist.[46] Dann wäre der Erzähler unzuverlässig, statt zwei Teilen liegen mindestens drei vor.[47] Auf jeden Fall lässt sich festhalten, dass der Tod des Mopses im Zentrum des Textes steht.

Produktion und Konsumtion in *Hjertesorg* beruhen auf dem Tod anderer. Die Enkel der Witwe schmücken das Mopsgrab und ein Junge beschließt, dass es ausgestellt werden soll, „Adgangen maatte betales med en Seleknap, det var Noget enhver Dreng havde, og han ogsaa kunde levere for Smaapigerne; og det Forslag blev eenstemmigt antaget" (EoH 2, 57).[48] Wieder einmal gilt: kein Mann, kein Geld, und deshalb hat ein einsames Mädchen auch keinen Zutritt.

Mit dem Knopf wird ein Geldzeichen eingesetzt, das Überfluss und Knappheit vereint: Der Hosenträgerknopf gehört einem Zusatzsicherungssystem an, das nicht zur Minimalfunktion einer Hose gehört, ist deshalb überflüssig; aber nur die Jungen haben ihn, deshalb knapp.[49] Im Wort „knap" fällt diese Einheit zusammen: Das Wort weist den homonymen Überschuss zweier Bedeutungen auf, kann mit „Knopf" und „knapp" übersetzt werden. Geld und Wort vereinen die gleichen Gegensätze in sich.

Die Welt besteht in *Hjertesorg* aus Aktiengesellschaften und Amusement; langfristige Bindungen werden in der Hochzeit mit Mops parodiert und durch kurzfristige Bindungen ersetzt. Die Knöpfe, die diese Welt zusammenhalten, sind das Geld.

Die Kindergesellschaft ist nicht weniger grausam als diejenige der Erwachsenen. Das Mädchen, das keinen Jungen hat, der ihr einen Knopf gibt, muss draußen bleiben und beginnt zu weinen:

> [H]un alene havde ikke set Moppens Grav. Det var Hjertesorg og stor, som den Voxnes tidt kan være det.
>
> Vi saae det ovenfra – og ovenfra seet – denne, som mange af vore og Andres Sorger, – ja saa kunne vi lee af dem! – det er Historien, og den, som ikke forstaaer den, kan tage Actier i Enkens Garveri. (EoH 2, 57)
>
> [S]ie allein hatte das Grab des Mopses nicht gesehen. Das war Herzenskummer und groß, wie derjenige der Erwachsenen es oft sein kann.
>
> Wir sahen es von oben – und von oben gesehen – dieser, wie viel von unsererm und anderer Leute Kummer, – ja da können wir darüber lachen! – das ist die Geschichte, und die, die sie nicht verstehen, können Aktien auf die Gerberei der Witwe zeichnen.

---

46 Vgl. Barlby: *En hjertelig historie*, S. 101.

47 Vgl. Barlby: *En hjertelig historie*, S. 101. S. 95-102; Larsen: *Litterær semiologi*, S. 109-113; Erik Svendsen: „Nødvendigt overflødige detaljer. Om påfaldende former hos H. C. Andersen, Peter Høeg og Thomas Boberg". In: *Detaljen – tekstanalysen og dens grænser*. Bd. 1. Hg. von Anne Sejten und Erik Svendsen. Frederiksberg 1999, S. 257-260; Peer E. Sørensen: *H.C. Andersen og Herskabet. Studier i borgerlig krisebevidsthed*. Grenaa: 1973, S. 151-156.

48 „Der Eintritt musste mit einem Hosenträgerknopf bezahlt werden, das war etwas, was jeder Junge hatte und auch für die kleinen Mädchen abliefern konnte; und dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen."

49 Vgl. Barlby: *En hjertelig historie*, S. 105-106.

Auch das Mädchen weint nur über das entgangene Spektakel, nicht über den Tod des Mopses.[50] Wie bei Simmel beschrieben, wird durch das Hemmnis Wert erzeugt. Durch den Eintritt entsteht das Begehren, das Grab zu betrachten.

Jørgen Holmgaards Interpretation liefert wertvolle Hinweise zu konkreten ökonomischen Entwicklungen in Dänemark, die den Entstehungshintergrund von *Hjertesorg* bilden. So wuchs in den 1840er Jahren die Bedeutung von Aktiengesellschaften, die teils wilde Spekulationen auslösten. Sein Fazit teile ich jedoch nicht. Holmgaard kommt zu dem Schluss, *Hjertesorg* fordere zu einer Positionierung gegen die neue Geldwirtschaft zugunsten überlieferter geistiger Werte auf, die geistige Vermögen voraussetzten.[51] Der Text macht aber gerade deutlich, dass geistige Vermögen untrennbar mit ökonomischen verbunden sind. *Hjertesorg* weist immer wieder darauf hin, dass die Perspektive des Erzählers zugleich ein sozioökonomisch bestimmter Blick ist, wie Heinrich Detering und Svend Erik Larsen festhalten.[52] Nur wer von oben blickt, kann überhaupt entscheiden, ob er Aktien kauft oder nicht. Wer unten ist, wird eingeschlossen oder ausgeschlossen, ohne dass er oder sie sich dagegen wehren kann. Da die Ökonomie in *Hjertesorg* letztlich alles durchdringt, kollabiert die kritische Distanz der Literatur in ihrer wirtschaftlichen Verstrickung.[53] In diesem Verweis auf den eigenen Warencharakter kann man zugleich ein Durchbrechen desselben erkennen.

---

50 Bredsdorff geht davon aus, dass sie weint, weil die anderen Kinder sie allein zurücklassen, betont aber ebenfalls, dass sie nicht den Tod des Mopses betrauert. Vgl. Bredsdorff: *Dansk litteratur*, S. 142.

51 Holmgaards Interpretation bezieht sich dabei sehr eng auf die Biographie Andersens. Vgl. Jørgen Holmgaard: „Hjertesorg og andere sorger". In: *Poetik* 21 (1974), S. 95-98. Eine ähnliche Interpretation liefert auch Sørensen: *H.C. Andersen*, S. 155. Zur Aktienmanie in Dänemark vgl. auch Erling Olsen: *Danmarks økonomiske historie siden 1750*. Kopenhagen: 1962, S. 126.

52 Vgl. Larsen: *Litterær semiologi*, S. 110; Heinrich Detering: „Nachwort". In: Hans Christian Andersen: *Sämtliche Märchen in zwei Bänden*. Übers. von Thyra Dohrenburg. Hg. und mit einem Nachwort, Anmerkungen und einer Zeittafel versehen von Heinrich Detering. Bd. 2. Düsseldorf, Zürich: 2005, S. 723. – Dagegen sehen Holmgaard und Hans Henrik Møller den Erzähler eher in einer den ökonomischen Zusammenhängen enthobenen Position. Vgl. Holmgaard: *Hjertesorg*, S. 92-93; Hans Henrik Møller: „Mellem afstand og nærhed. H.C. Andersen og det moderne". In: *H.C. Andersen. Modernitet & Modernisme. Essays i anledning af Annelies van Hees' afsked fra Amsterdams Universitet*. Hg. von Aage Jørgensen und Henk van der Liet. Amsterdam 2006, S. 90-91, S. 101-102.

53 Betrachtet man den Schluss des Textes im Lichte der wechselseitigen Durchdringung von Literatur und Ökonomie in *Hjertesorg*, ließe sich mit Finn Barlby fragen, ob es nicht eher wirtschaftliche Gründe sind, die dagegen sprechen, Aktien von einer Witwe zu kaufen, die sich offenbar nicht gut auskennt im Geschäftsleben. Vgl. Barlby: *En hjerterlig historie*, S. 107-108.

5. „[G]odt betalt": *Lykken kan ligge i en Pind*

Mit dem letzten Textbeispiel entfernen wir uns vom Kummer und nähern uns dem Glück an. „Nu skal jeg fortælle en Historie om Lykken" (EoH 3, 251),[54] kündigt der Erzähler zu Beginn von *Lykken kan ligge i en Pind* an, das erstmals 1869 unter dem Titel *Luck may lie in a Pin* im amerikanischen *Riverside Magazine* veröffentlicht wurde und erst elf Monate später auf Dänisch erschien. Solche fremdsprachlichen Erstveröffentlichungen schützten vor Raubübersetzungen, die bis zur Einführung des internationalen Urheberrechtsschutzes vielfach vorkamen.[55]

Lykken kan ligge i en Pind verweist auf den Anspruch schöner Literatur, frei von wirtschaftlichen Erwägungen zu sein. Wirtschaftliche Erwägungen haben aber deutliche Spuren in dem Text hinterlassen. „Vi kjende Allesammen Lykken" (EoH 3, 251),[56] erklärt der Erzähler und führt weiter aus, dass manche Menschen es täglich sehen, manche nur selten, aber jeder bekomme es einmal in seinem Leben zu Gesicht. „Nu behøver jeg ikke at fortælle, for det ved Enhver, at *Vor Herre* sender det lille Barn og lægger det i en Moders Skjød, –" (EoH 3, 251).[57] Das könne in einem reichen Schloss, einer wohlhabenden Stube oder auf dem offenen Feld sein, und dazu gebe der liebe Gott jedem Kind eine Glücksgabe mit auf den Weg. Diese sei versteckt, werde aber immer gefunden.

Das *argumentum ad populum* – „det ved Enhver" („das weiss jeder") – sollte stets zur Vorsicht ermahnen. So ist es nicht allein der liebe Gott, der die Kinder in den Schoß der Mutter legt. Auch dass wir alle das Glück kennen, gehört zu den verdächtig-unverdächtigen Behauptungen, die es erst noch zu beweisen gilt. Es wird sich herausstellen, dass zumindest nicht „Allesammen" das Gleiche darunter verstehen. Denn das Glück kann unterschiedlicher Gestalt sein:

> Den kan være lagt i et Æble; det var den for en lærd Mand, som hed *Newton*: Æblet drattede, og saa fand han sin Lykke. Kjender Du ikke Historien, saa bed dem om at fortælle den, som kan den; jeg har en anden Historie at fortælle, og det er en Historie om en Pære. (EoH 3, 251)

> Es kann in einen Apfel gelegt sein; das war es für einen gelehrten Mann, der *Newton* hieß: Der Apfel fiel herunter, und so fand er sein Glück. Kennst du die Geschichte nicht, so bitte den, der sie kann, sie dir zu erzählen; ich habe eine andere Geschichte zu erzählen, und das ist eine Geschichte von einer Birne.

Aus der eingangs angekündigten Geschichte vom Glück ist unversehens eine Geschichte über eine Birne geworden. Das Glück, das vom Himmel kam, fällt nun in einer recht profanen Gestalt zu Boden.

---

54 „Nun werde ich eine Geschichte vom Glück erzählen."

55 Vgl. Elias Bredsdorff: *H.C. Andersen og England*. Kopenhagen: 1954, S. 141-226; Jean Hersholt (Hg.): *Hans Christian Andersen og Horace Scudder. En Brevveksling*, Kopenhagen: 1948.

56 „Wir kennen allesamt das Glück".

57 „Nun brauche ich nicht zu erzählen, denn das weiß jeder, dass *Unser Vater* das kleine Kind schickt und in den Schoss seiner Mutter legt".

Dort unten setzt die Geschichte neu an: „Der var en stakkels Mand, som var født i Armod, groet op i Armod, og paa den havde han gifted sig. [...] ‚Jeg finder aldrig Lykken!' sagde han. Det er en virkelig oplevet Historie, og man kan nævne Landet og Stedet, hvor Manden boede, men det er nu det Samme" (EoH 3, 251).[58] Land und Ort wird Andersen in seinen *Bemærkninger til Eventyr og Historier* (1874; *Bemerkungen zu den Märchen und Geschichten*) nennen, auf diesen Paratext gehe ich noch ein. Zunächst möchte ich festhalten, dass aus dem Glück Geld geworden ist. Der Ausspruch „Jeg finder aldrig Lykken" impliziert, dass die Abwesenheit von Glück hier die Abwesenheit von Geld ist.

Auch dieser Glücklose findet sein Glück, wie es zu Beginn des Märchens angekündigt worden war. Der Mann ist Dreher und dreht überwiegend Regenschirmschäfte. Eines Tages repariert er seinen andauernd defekten eigenen Regenschirm mit einer Spielzeugbirne und diesmal ist der neue Schaft besonders haltbar.

Daraufhin werden die neuen Schaftformen bei der nächsten Lieferung mit in die Hauptstadt gesandt und von dort aus gelangen sie nach *„Amerika"*, wo man die Qualitäten der Birne rasch erkennt: „Naa, der blev Noget at bestille! Pærer i Tusindviis! Træpærer paa alle Paraplyer!" (EoH 3, 252).[59] Amerika ist hier ein Massenmarkt.

Das Glück, das aus der Holzbirne erwächst, führt zu Reichtum. Die Entdeckung ist noch „Luck", wie die englische Übersetzung treffend festhält, und damit zufällig, nicht verdient oder erarbeitet. Es erinnert an die in der dänischen Literatur einflussreiche *Aladdin*-Figur Oehlenschlägers, der das Glück ohne eigene Anstrengung zufällt.[60]

Was der Dreher jedoch aus diesem Zufall zu machen weiß, entspricht durchaus dem Geist des Kapitalismus: Er dreht und dreht, verdient Schillinge und Taler und bekommt schließlich eine große Werkstatt mit Gesellen und Lehrlingen. Darin gleicht seine Geschichte dem *american dream*. Arbeitsteilung und massenhafte Reproduktion der Erfindung setzen ein, der Mann eröffnet eine große Werkstatt mit Gesellen und Lehrlingen, ist daraufhin immer guter Laune und sagt: „Lykken kan ligge i en Pind!" (EoH 3, 252).[61]

Nun schaltet sich der Ich-Erzähler wieder ein und bestätigt:

> Det siger ogsaa jeg, som fortæller Historien.
> Man har den Talemaade: ‚Tag en hvid Pind i Munden, saa er Du usynlig!' men det maa da være den rigtige Pind, den, som gives os i Lykkegave af Vor Herre. Den fik jeg, og

---

58 „Es gab einen armen Mann, der war in Armut geboren, in Armut aufgewachsen, und in ihr hatte er geheiratet. [...] ‚Ich finde nie das Glück!' sagte er. Dies ist eine wirklich erlebte Geschichte, und man kann Land und Ort nennen, wo der Mann wohnte, aber das ist nun egal."

59 „Na, da gab es etwas zu tun! Birnen zu Tausenden! Holzbirnen für alle Regenschirme!"

60 Vgl. Jens K. Andersen und Leif Emerek: *Aladdin-Noureddin traditionen i det 19. århundrede. Bidrag til en strukturel litteraturhistorie.* Kopenhagen: 1975, S. 71-90; Elisabeth Oxfeldt: *Nordic Orientalism. Paris and the Cosmopolitan Imagination 1800-1900.* Kopenhagen: 2005, S. 21-53.

61 „Das Glück kann in einem Stück Holz liegen!"

> jeg kan ogsaa ligesom Manden hente klingende Guld, blinkende Guld, det allerbedste, det, der blinker fra Barneøine, det, der klinger fra Barnemund, og fra Fader og Moder med. De læse Historierne, og jeg staaer midt i Stuen hos dem, men usynlig, thi jeg har den hvide Pind i Munden; fornemmer jeg nu, at de ere glæde ved hvad jeg fortæller, ja, saa siger jeg ogsaa: Lykken kan ligge i en Pind! (EoH 3, 252-253)

> Das sage auch ich, der die Geschichte erzählt.
> Man hat die Redensart: ‚Nimm ein weißes Stück Holz in den Mund, dann wirst du unsichtbar!' aber es muss das richtige Stück Holz sein, das, welches uns als Glücksgeschenk vom Herrgott gegeben wurde. Das habe ich bekommen, und ich kann auch wie der Mann klingendes Gold, blinkendes Gold holen, das allerbeste, welches von Kinderaugen blinkt, welches aus Kindermund klingt, und aus Vaters und Mutters dazu. Die lesen die Geschichten, und ich stehe mitten in der Stube bei ihnen, aber unsichtbar, weil ich das weiße Stück Holz im Mund habe; vernehme ich dann, dass sie froh sind mit dem, was ich erzähle, ja, dann sage ich auch: Das Glück kann in einem Stück Holz liegen!

Wir bekommen eine Geschichte erzählt, in der das Glück eines Mannes in kapitalistischer Betriebsamkeit liegt. Erstaunlicherweise wird das Glück, das er angesichts seiner Frau oder seiner Kinder empfinden könnte, mit keinem Wort gewürdigt. Der Ich-Erzähler, der sich zu Beginn als Erzähler der Geschichte des Mannes zu erkennen gegeben hat, stellt dieser Geschichte nun sein Glück zur Seite, das von den Kinderaugen blinkt. Damit vereint der Text zwei zunächst scheinbar vollkommen unterschiedliche Glücksbegriffe: das Glück des Gelderwerbs mit dem durch das Glück anderer ausgelösten Glücksgefühl.

Dieses durch das Glück anderer ausgelöste Glücksgefühl bedarf der Verbreitung eines Textes. Im Märchen ist der Erzähler auf magische Art und Weise anwesend, während der Weg des vorgelesenen Textes in die Stube unbekannt bleibt. Der Weg von *Lykken kan ligge i en Pind* lässt sich dagegen verfolgen. Ich setze abschließend die Geschichte, die der Text erzählt, mit der Geschichte, die er hat, in Beziehung. Anhand von Paratexten und der Publikationsgeschichte von *Lykken kan ligge i en Pind* gehe ich der Frage nach, wie die Verbreitung dieses Textes durch seinen Autor befördert wurde. Dabei werde ich Parallelen zwischen den Funktionen des Holzstückes im Märchen und des Geldes im Literaturmarkt herausarbeiten, das Andersen eine unsichtbare Anwesenheit bei seinem Publikum garantiert.

In den *Bemærkninger* gibt Andersen an, dass das Märchen während eines Sommeraufenthaltes in den Schweizer Jurabergen entstanden sei, wo er die Geschichte des Drehers und der überregional erfolgreichen Holzbirne gehört habe. In *Lykken kan ligge i en Pind* heißt es „Det er en virkelig oplevet Historie" (EoH 3, 252).[62] Text und Paratext suggerieren dadurch Authentizität und kommen so einem Bedürfnis entgegen, das „selbst nur ein Effekt der Warenökonomie"[63] ist, wie Klaus Müller-Wille in seinen Überlegungen zu „Hans Christian Andersen und den Dingen" tref-

---

62 „Das ist eine wirklich erlebte Geschichte."

63 Klaus Müller-Wille: „Hans Christian Andersen und die Dinge". In: *Hans Christian Andersen und die Heterogenität der Moderne*. Hg. von Klaus Müller-Wille. Tübingen, Basel 2009, S. 156.

fend festhält. Die Geschichte, die Andersen seinem Text gibt, ist Teil einer Marketingstrategie.[64]

Andersens Tagebucheinträge und der Briefwechsel mit seinem nordamerikanischen Verleger Horace Scudder wiederum lassen den Schluss zu, dass der Text nicht in der Schweiz, sondern in Dänemark mit Hinblick auf eine Veröffentlichung in den USA entstanden ist.[65] Die Annahme, der Text berücksichtige Interessen eines amerikanischen Publikums, stützen auch Elemente des Märchens wie die Thematik des sozialen Aufstiegs, das Nennen Amerikas als einziger Ortsbezeichnung oder die Newtonepisode, die einem englischsprachigen Publikum mit hoher Wahrscheinlichkeit vertraut ist.

Amerika tritt in dem Märchen als Massenmarkt auf. Ein solcher war das Land auch für Texte wie *Lykken kan ligge i en Pind*, die in Zeitschriften veröffentlicht wurden. Die amerikanische Presse war im 19. Jahrhundert einer der größten publizistischen Wachstumsmärkte.[66] Andersens Interesse an diesem Markt begründete sich nicht allein in blinkenden Kinderaugen. Er wollte Geld verdienen. So lässt sich zumindest erklären, warum er erst nach sechs Jahren auf die Fanbriefe seines späteren Verlegers Horace Scudder reagierte, und zwar auf den Brief, in dem Scudder erstmals vorschlug, seine Märchen in den USA gegen ein Honorar zu veröffentlichen.[67] Auch die Tagebucheinträge zu *Lykken kan ligge i en Pind* sprechen dafür, dass er sich für seinen Lohn sehr interessierte. Hier erwähnt er dreimal, dass Scudder ihm zehn Pfund dafür geschickt hat, dahinter am 12. April 1869 der Zusatz: „godt betalt".[68] Kinderaugen werden in diesem Zusammenhang nicht genannt.

Der Ich-Erzähler scheint auf den ersten Blick die Gegenfigur zu dem Autor-Geschäftsmann zu stellen, den ich gerade präsentiert habe. Aber die Geschichte, die er erzählt, ist auch die Geschichte eines Aufstiegs *from rags to riches*. Und diese Geschichte steht *vor* der Geschichte des altruistischen Glücks.

Um sich an der Freude der anderen zu erfreuen bleibt der Ich-Erzähler zudem auf ein Medium angewiesen: das Holzstück, das seine unsichtbare Anwesenheit erlaubt. Geldgenerierende Birne und unsichtbarmachendes Stöckchen sind gleichermaßen „Pind", verwandt in der gemeinsamen Herkunft und im Material. Ihr

---

64 Mir ist es nicht gelungen, Nachweise der Holzbirnengeschichte zu finden.

65 Vgl. Hersholt: *Brevveksling*, S. 45; Hans Christian Andersen: *Dagbøger 1825-1875*. Hg. von Det Danske Sprog- og Litteraturselskab unter der Leitung von Kåre Olsen und Helge Topsøe-Jensen. Kopenhagen: 1975, hier: Bd. 8, S. 158 und S. 164 (Einträge vom 28. Dezember 1868 und vom 7. Januar 1969). – Andersen hatte mit Scudder 1868 eine Vereinbarung getroffen, die diesem Exklusivrechte für die Erstveröffentlichung neuer Texte einräumte, wie aus dem Briefwechsel hervorgeht.

66 Zum amerikanischen Zeitschriftenmarkt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vgl. Frank L. Mott: *A History of American Magazines*. Bd. 1. Cambridge (MA): 1938, insbesondere S. 3-13; Frank L. Mott: *A History of American Magazines*. Bd. 2. Cambridge (MA): 1938, insbesondere S. 3-24. – Zu Andersen und Horace Scudder, dem Verleger des *Riverside Magazine* vgl. auch Hersholt: *Brevveksling*, S. 7-14.

67 Vgl. Hersholt: *Brevveksling*, S. 9-12.

68 Andersen: *Dagbøger*, S. 198 (Eintrag vom 12. April 1869). Vgl. auch die Einträge vom 10. April 1869 und vom 25. April 1869; Andersen: *Dagbøger*, S. 197 und S. 202.

Unterschied ist weniger groß, als es auf den ersten Blick scheint. Der Gewinn durch die Birne beruht auf der technischen Reproduktion einer Idee, darin einem publizierten Text durchaus verwandt.

Funktional unterscheidet sich das Stöckchen, das unsichtbar macht, kaum von einem Honorar, das bei einer mit Einverständnis des Autors veröffentlichten Übersetzung wie derjenigen von *Lykken kan ligge i en Pind* gezahlt wird. Beide schaffen eine Verbindung zwischen Autor und Lesern. Das Gold, das von Vater und Mutter klingt, stammt auf dem Literaturmarkt des 19. Jahrhunderts nicht ausschließlich von deren Augen.

Selbst ein auf den ersten Blick idealistischen und ökonomischen Wert so stark kontrastierender Text wie *Lykken kan ligge i en Pind* trägt Spuren der wechselseitigen Durchdringung beider Wertordnungen.

6. Fazit

In *Sølvskillingen* finden wir ein tiefes Misstrauen in den Tauschwert. Die Hauptfigur wechselt den Wert und verändert ihre Gestalt. Mit ihrer Wandelbarkeit kontaminiert sie auch ihre Umgebung. Die Menschen lassen sich zu Handlungen hinreißen, die ihre moralischen Grundsätze verletzen. Die Unberechenbarkeit des Wertes hängt mit der grenzüberschreitenden Austauschbewegung zusammen, die die Münze vollzieht, und es könnte sein, dass ein durch landesinterne Zirkulation gesicherter Wert nicht mehr existiert: Die Münze freut sich von Beginn an auf eine Bewegung in die weite Welt hinaus.

In *Hjertesorg* hat sich die Kontamination der Umgebung mit Unbeständigkeit fortgesetzt, hier wird die gesamte vorgestellte Gesellschaft nur von kurzfristigen und unpersönlichen Geldzeichen zusammengehalten. Aktie und Knopf sind zudem vollständig vom Materialwert entkoppelt. Der Konflikt der Wertordnungen und die Übermacht des Ökonomischen werden hier selbstreflexiv in die Literatur verlegt und kritisch gewendet. Literatur verspricht, kritische Distanz zur Wirtschaft zu halten, und ist doch unabweisbar in diese verstrickt.

Auch *Lykken kan ligge i en Pind* zeigt diese Verwobenheit an, indem es den gleichen Erzähler vom ökonomischen wie vom literarischen Glück erzählen lässt. Der idealistische Wert des göttlich geschenkten Glücks wird in Tauschwert konvertiert, wenn es zum profanen Geld wird. Bei diesem Text konnte ein Blick auf Andersens Publikationsstrategien andeuten, in welchen umfassenden literatursoziologischen Zusammenhängen die Aufmerksamkeit der Texte für Wertfragen steht.

Ich habe die Texte ausgewählt, weil sie es erlauben, die Darstellung von Wertbildung und die Reibungen zwischen Wertordnungen zu analysieren. Es handelt sich um Texte, die Werten misstrauen und ihre Leser zum Misstrauen auffordern. Die widersprüchlichen Aussagen der Erzähler und die Lenkung der Leseraufmerksamkeit auf diese Widersprüche lassen das Gemachtsein der Texte erkennbar werden. Um den Verweis auf den eigenen Warencharakter endgültig plausibel zu ma-

chen, müsste man nun noch Texte wie *Tante Tandpine* hinzuziehen, die sowohl auf die eigene Materialität als auch auf die Qualen ihrer Produktion verweisen.

Literaturverzeichnis

Andersen, Hans Christian: *Dagbøger 1825-1875*. Hg. von Det Danske Sprog- og Litteraturselskab unter der Leitung von Kåre Olsen und Helge Topsøe-Jensen. Kopenhagen: 1976.

Andersen, Hans Christian: *H.C. Andersens samlede værker*. Hg. von Det Danske Sprog- og Litteraturselskab. Bd. 2: *Eventyr og Historier II. 1852-1862*. Hg. von Laurids Kristian Fahl u.a. Kopenhagen: 2003.

Andersen, Hans Christian: *H.C. Andersens samlede værker*. Hg. von Det Danske Sprog- og Litteraturselskab. Bd. 3: *Eventyr og Historier III. 1862-1873*. Hg. von Laurids Kristian Fahl u. a. Kopenhagen: 2003.

Andersen, Jens K. und Leif Emerek: *Aladdin-Noureddin traditionen i det 19. århundrede. Bidrag til en strukturel litteraturhistorie*. Kopenhagen: 1975.

Barlby, Finn: „En hjertelig historie. Om historier & historien & om at være en hund efter historier". In: *Plys. Årbog for Børne- og Ungdomslitteratur* 21 (2005), S. 95-112.

Böhme, Hartmut: *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*. Hamburg: 2006.

Bredsdorff, Elias: *H.C. Andersen og England*. Kopenhagen: 1954.

Bredsdorff, Thomas: *Dansk litteratur set fra månen. Om sjælen i digtningen*. Kopenhagen: 2006.

de Cecco, Marcello: *Money and Empire. The International Gold Standard 1890-1914*. Oxford: 1974.

Detering, Heinrich: „Nachwort". In: Hans Christian Andersen: *Sämtliche Märchen in zwei Bänden*. Übers. von Thyra Dohrenburg. Hg. und mit einem Nachwort, Anmerkungen und einer Zeittafel versehen von Heinrich Detering. Bd. 2. Düsseldorf, Zürich: 2005, S. 715-740.

Fengler, Heinz u.a.: *Numismatik*. Berlin: 1988.

Frevert, Ute: „Vertrauen. Historische Annäherungen an eine Gefühlshaltung". In: *Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle*. Hg. von Claudia Benthien, u.a. Köln u.a. 2000, S. 178-197.

Goethe, Johann Wolfgang: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*. Hg. von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert u.a. Bd. 18.I: *Letzte Jahre 1827-1832*. Hg. von Gisela Henckmann und Dorothea Hölscher-Lohmeyer. München, Wien: 1997.

Hersholt, Jean (Hg.): *Hans Christian Andersen og Horace Scudder. En Brevveksling*. Kopenhagen: 1948.

Holmgaard, Jørgen: „Hjertesorg og andre sorger". In: *Poetik* 21 (1974), S. 89-101.

Hörisch, Jochen: *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes*. Frankfurt a.M.: 1998.

Hügli, Anton u.a.: „Wert". In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 12. Hg. von Joachim Ritter u.a. Basel: 2004, Sp. 556-583.

Larsen, Svend Erik: *Litterær semiologi. Fire essays om fortælle(r)problemet*. Odense: 1975.

Marx, Karl und Friedrich Engels: *Gesamtausgabe (MEGA)*. Hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED. Abt. 1. Bd. 1: *Karl Marx: Werke – Artikel – Literarische Versuche bis März 1843*. Berlin: 1975.

Marx, Karl: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Bd. 1: *Der Produktionsprozeß des Kapitals*. Berlin: 1962.

Marx, Karl: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Bd. 2: *Der Zirkulationsprozeß des Kapitals*. Berlin: 1963.

Marx, Karl: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie.* Hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Bd. 3: *Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion.* Berlin: 1964.

Mortensen, Anders: „Romantic Critics of Political Economy". In: *Money and Culture.* Hg. von Fiona Cox und Hans-Walter Schmidt-Hannisa. Frankfurt a.M. u.a. 2007, S. 87-96.

Mott, Frank L.: *A History of American Magazines.* Bd. 1-2. Cambridge (MA): 1938.

Møller, Hans Henrik: „Mellem afstand og nærhed. H.C. Andersen og det moderne". In: *H.C. Andersen. Modernitet & Modernisme. Essays i anledning af Annelies van Hees' afsked fra Amsterdams Universitet.* Hg. von Aage Jørgensen und Henk van der Liet. Amsterdam: 2006, S. 85-106.

Müller-Wille, Klaus: „Hans Christian Andersen und die Dinge". In: *Hans Christian Andersen und die Heterogenität der Moderne.* Hg. von Klaus Müller-Wille. Tübingen, Basel: 2009, S. 132-158.

North, Michael: *Das Geld und seine Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart.* München: 1994.

Olsen, Erling: *Danmarks økonomiske historie siden 1750.* Kopenhagen: 1962.

Oxfeldt, Elisabeth: *Nordic Orientalism. Paris and the Cosmopolitan Imagination 1800-1900.* Kopenhagen: 2005.

Plumpe, Werner: *Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart.* München: 2010.

Simmel, Georg: *Gesamtausgabe.* Bd. 6: *Philosophie des Geldes.* Hg. von David P. Frisby u.a. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: 1999.

Smith, Adam: *An Inquiry into the Causes of the Wealth of Nations.* Hg. von R.H. Campbell und A.S. Skinner. Oxford: 1976.

Steinbrenner, Jakob: „Wertung/Wert". In: *Ästhetische Grundbegriffe.* Bd. 6. Hg. von Karlheinz Barck u.a. Stuttgart, Weimar: 2005, S. 566-617.

Svendsen, Erik: „Nødvendigt overflødige detaljer. Om påfaldende former hos H.C. Andersen, Peter Høeg og Thomas Boberg". In: *Detaljen – tekstanalysen og dens grænser.* Bd. 1. Hg. von Anne Sejten und Erik Svendsen. Frederiksberg: 1999, S. 257-267.

Svendsen, Knud Erik u.a.: *Dansk pengehistorie.* Kopenhagen: 1968.

Sørensen, Peer E.: *H.C. Andersen & Herskabet. Studier i borgerlig krisebevidsthed.* Grenaa: 1973.

Wermusch, Günter: *Falschgeldaffären.* Berlin: 1988.

Ørsted, Anders Sandøe: *Betragtninger over Danmarks nuværende Pengevæsen.* Kopenhagen: 1815.